

NUR Patricia McAllister-Käfer **HELDEN** **WERDEN UNS** **NICHT RETTEN**

Über journalistisches Schreiben
in ungewissen Zeiten

Inhalt

Teil 1

Zwischen Apokalypse und »Alles wird gut«

Kapitel 1

»Keep your eyes on the horizon« 11

Kapitel 2

Wir sind narrativnaiv 15

Kapitel 3

Unruhig bleiben und *futures-literate* werden 27

Teil 2

Denkbilder für ein ökologisches Erzählen

Kapitel 4

Wo bleibt das Happy End? 37

Kapitel 5

Geschichten und Begriffe im Fluss 51

Kapitel 6

Der Bottom-up-Zugang 69

Kapitel 7

Lieber Faulenzer:in als Held:in? 87

Kapitel 8

Sich mit anderem verwandt machen 99

Kapitel 9
Beziehungsarbeit statt Lösungsversessenheit 113

Kapitel 10
Ausgesetzt und ungewiss 127

Kapitel 11
Alles schön ordentlich und sauber? 145

Epilog 151

Hinweis 153

Danke 155

Anmerkungen 157

Literatur 167

Abbildungen 173

Über die Autorin 174

Kapitel 2

Wir sind narrativnaiv

Warum Heldenerzählungen ausgedient haben

»There is a crack in everything,
that's how the light gets in.«

Leonhard Cohen, Anthem

Narrative haben enorme Wirkmacht. Erzählungen sind immer auch Ordnungssysteme, sie prägen unsere Vorstellungskraft. Bei Narrativen handelt es sich um Erzählmuster, die Handlungen von Personen (Protagonist:innen oder den Erzähler:innen selbst) nachvollziehbar machen, in Zusammenhänge einbetten, unsere Wahrnehmung der Welt beeinflussen, Sinn stiften. Wie eine:r sich das vorstellen kann? Denken Sie zum Beispiel an Erdöl.

Erdöl ist glänzend und träge. Dieser dicke, schwarze Saft ist der wichtigste Rohstoff unseres Zeitalters, des fossilen Zeitalters. Erdöl ist überall. Es speist unseren westlichen Wohlstand. Es füllt unsere Auto- und Heiztanks, jede Plastikpuppe, die allermeisten Zahnbürsten sind aus ihm gemacht, genauso wie das flüssige Gas im Feuerzeug, Kleidung, Verpackungen, Klebstoffe. Um dieses Erdöl wurden und werden seit Jahrzehnten Kriege geführt, sein Marktpreis beeinflusst die Weltwirtschaft. Und angesichts der dringlicher werdenden Klimakrise müssen wir nun eben »umrüsten«, von fossilen Brennstoffen wie dem Erdöl hin zu erneuerbarer Energieerzeugung. Dieses Narrativ lautet: Erdöl ist der Treibstoff unseres Fortschritts, ohne es ist ein Leben in Wohlstand kaum vorstellbar.

Doch was ist dieses Erdöl eigentlich?

Dazu springen wir weit zurück: Das Leben auf unserem Planeten begann vor dreieinhalb Milliarden Jahren, seitdem leben kleinste Organismen, Plankton und Algen, im Schlamm und Wasser der Meere. Sie leben

und sterben, sinken zu Boden und lagern sich dort ab. Diese »Biomasse« verdichtet sich am Meeresgrund unter hohem Druck zu einer Materie mit extremem Energiewert, es entsteht Erdöl. Damit ist Erdöl ein über Jahrmillionen eingespeichertes und komprimiertes Energiereservoir unseres Planeten. Wir verheizen im Zeitalter der fossilen Brennstoffe also tatsächlich unsere erdgeschichtliche Vergangenheit. Und unsere Zukunft gleich dazu.

Als ich vor vier, fünf Jahren zum ersten Mal auf diese zweite Erzählung¹ stieß, ließ sie mich monatelang nicht los. Ich fragte mich, warum mir dieses alternative Erdöl-Narrativ noch nie untergekommen war, warum Umwelt- oder Klimaschutzorganisationen es nicht aufgegriffen haben – gerade als um 2020 klar wurde, dass »Big Oil«-Konzerne den menschengemachten Klimawandel und ihren eigenen Einfluss darauf seit Jahrzehnten vertuschen.² Nicht, dass das erste Narrativ nicht *auch* korrekt wäre – ich fragte mich nur, warum es so unhinterfragt und exklusiv Bestand hatte.

In der Berichterstattung rund um Klimawandel und Erderhitzung begegnen uns heute recht häufig Geschichten, die einem der beiden folgenden großen Narrativ-Blöcke angehören: Entweder erzählen sie von der Apokalypse, die Leser:innen oft mit dem Eindruck zurücklassen, es sei für Gegenmaßnahmen ohnehin zu spät. Oder aber sie erzählen von Einzelbeispielen, die uns das Gefühl geben mögen, alles sei nicht so schlimm, »alles wird gut«, im Branchenjargon auch »konstruktiver« oder »lösungsorientierter« Journalismus genannt. Dass diese beiden entgegengesetzten Erzählmuster so häufig auftreten, liegt daran, dass sie sich gut verkaufen.

Das Storytelling in den Nachrichtenmedien hat sich in den vergangenen Jahren in eine Richtung entwickelt, die der Philosoph und Autor Byung-Chul Han als »Storyselling«³ bezeichnet. Narrative werden »produziert und konsumiert wie Waren«.⁴ Und so müssen sie aufgrund gesteigerter Konkurrenz auf den vielen verschiedenen Kanälen entsprechend der Logik der Aufmerksamkeitsökonomie mitspielen und sich eben auch verkaufen (lassen), etwa indem sie Prinzipien entsprechen, die sich etabliert haben, von denen wir denken, dass sie innerhalb dieser Logik funktionieren.⁵ Gewissermaßen werden klassische Nachrichtenfaktoren (etwa: Neuigkeit, Nähe, Relevanz) mit erzählerischen Kniffen aus Hollywood verquickt, um mehr Spannung zu erzeugen.

Dazu zählen Geschichten, zu deren Themen das Publikum eine emotionale Nähe hat, Konflikt- oder Erfolgsgeschichten (Best-Practice-Beispiele) mit klaren Grenzen zwischen »den Guten« und »den Bösen«, das Personalisieren von Problemstellungen, indem ein:e Protagonist:in als Held:in durch die Geschichte reist und einen Konflikt nach Möglichkeit im Happy End auflöst, oder auch Figuren, die etwas gegen alle Widerstände zum Besseren wenden, Davids, die Goliaths besiegen – schließlich wollen auch Medien ihre Kund:innen mit einem guten Gefühl zurücklassen. Und es gilt ja auch als didaktisch sinnvoll, von Positivbeispielen im »Kampf gegen den Klimawandel« zu berichten.

Doch dieses Narrativ ist naiv.

Ich unterstelle damit (übrigens immer wieder auch mir selbst), dass viele, die beruflich schreiben oder Geschichten erzählen – Journalist:innen und Lehrer:innen, Schreibende in Wissenschaft und Werbung, Politik und NGOs –, in ihrem täglichen Tun *narrativnaiv* vorgehen. Das heißt, wir machen uns häufig keine großen Gedanken darüber, *wie* wir eine Geschichte dokumentarisch erzählen, wir greifen als Zugeständnis an Auftraggeber:in, Publikum und Zeitdruck auf etablierte Erzählmuster zurück – oder bedienen uns absichtlich des gefälligen »Alles wird gut«-Musters, um die Story besser verkaufen zu können. Es ist ein genauso mögliches Narrativ wie das Heraufbeschwören der Apokalypse⁶. Aber eigentlich führen beide in eine Apathie und lassen uns entweder mit der Angst vor dem Weltuntergang zurück oder mit der vermeintlichen Gewissheit, dass schon noch ein:e Held:in kommen wird, um uns zu retten. Wir tun so, als wäre die Welt und unsere Zukunft auf ihr schon auserzählt.

Die Idee meines Buches ist nicht, diese Narrative etablierter Erzählkulturen zu stürzen, sie zu Fall zu bringen, sondern vielmehr zu ihrer Reflexion, zum Hinterfragen einzelner ihrer Aspekte und so zu einer Transformation anzuregen. Das Buch will jene in ihrem kritischen Bewusstsein unterstützen, die an der existierenden Erzähltradition zweifeln. Bringt uns dieses Narrativ, das sich häufig um eine:n Einzelkämpfer:in dreht, in dem »Gut« und »Böse« klar definiert sind und in dem sich klar konturierte Probleme vermeintlich final auflösen, in dieser Hinsicht weiter?

Ich habe deshalb im vorliegenden Buch unterschiedliche Ansätze von Autor:innen, Künstler:innen und aus der eigenen Praxis zusammengetra-

gen, die Möglichkeiten aufzeigen, wie sich die sich ständig wandelnde Gegenwart angemessener erzählen ließe. Welche anderen Narrative – die sich zwischen Apokalypse und »Alles wird gut« drängen oder vielleicht überhaupt durch die Hintertür kommen – sind denkbar? Welche Geschichten entgehen uns womöglich derzeit, weil sie sich nicht in die etablierten Erzählkonzepte packen lassen? Und: Wie kommen wir (auch aus Rezipient:innensicht) damit zurecht, dass uns Held:innen nicht mehr retten können?

Willkommen im Anthropozän: Den Wandel der Gegenwart begreifen und erzählen

Wann haben Sie Ihre letzte Tierdoku gesehen, vielleicht über Orang-Utans auf Borneo, über südamerikanische Ameisenbären oder die Große Hufeisen-nase, eine europäische Fledermausart? Unser blauer Planet wird von einer praktisch unüberschaubaren Vielzahl faszinierender, wilder Lebewesen bewohnt, viele von ihnen sind Säugetiere. Wobei, hoppla, so viele sind es im Vergleich gar nicht mehr: Im Februar 2023 veröffentlichten Forscher:innen eine Studie⁷, in der sie die globale Biomasse aller Säugetiere auf der Erde neu berechneten, so als hätten sie alle derzeit auf dem Planeten lebenden Individuen, die zu den Säugetieren zählen, auf eine riesige Waage gestellt.

Das Ergebnis wird in der Studie in Form eines Quadrats anschaulich gemacht: Etwas *weniger* als die Hälfte dieses Quadrats machen Menschen aus (390 Megatonnen). Etwas *mehr* als die Hälfte machen unsere Nutz- und Heimtiere aus (630 Megatonnen). Nur zwei kleine Bruchteile des Quadrats stellen den Anteil wilder Säugetiere im Wasser (40 Megatonnen) und an Land (20 Megatonnen) dar. Allein alle domestizierten Schweine bringen gemeinsam rund 40 Megatonnen auf die Waage und haben damit etwa doppelt so viel Gewicht wie die Landsäugetiere aller Arten zusammen, vom Orang-Utan über den Ameisenbären bis zur Fledermaus.⁸ Lassen Sie diese Relationen einmal auf sich wirken.

Es lässt sich nicht bestreiten: Wir Menschen haben das angerichtet. Willkommen im Anthropozän.

Hier sind wir am nächsten wichtigen Punkt in meiner Argumentation angelangt. Es ist ähnlich wie bei der Geschichte mit dem Erdöl, Erzählungen wie die von den Säugetieren sprechen uns neben der faktischen auch auf

einer ethischen Ebene an: Wir, der globale Norden oder die wohlhabenden Länder auf diesem Planeten, gestalten diesen seit geraumer Zeit gravierend zu unseren Gunsten um. Angesichts dessen, dass wir bereits sechs von insgesamt neun planetaren Grenzen⁹ überschritten haben¹⁰, könnte eine:r auch sagen: Wir ruinieren ihn. Und wir tun das seit dem Zweiten Weltkrieg mit einer immer rasanter werdenden Geschwindigkeit, einer »Beschleunigung von Konsum- und Umweltschädigungsraten«¹¹, die Forscher:innen die *Great Acceleration* nennen. Der schnelle Wohlstand, der beim Ruinieren gerade noch entsteht, kommt in erster Linie wiederum uns Menschen des globalen Nordens zugute.

Das Anthropozän, dass wir Menschen also zu einem bestimmenden Einflussfaktor für unseren Planeten geworden sind, ist ein belegtes Faktum. Wir »wissen« davon. Aber dieses Wissen zu begreifen ist noch einmal schwieriger: weil es dazu die *Einsicht* braucht, dass wir selbst – unsere Generationen unseres Wohlstandes – es sind, die zu einem bestimmenden Einflussfaktor für unseren Planeten geworden sind. Dass *wir* für die Veränderungen, für das Ruinieren verantwortlich sind. Das tatsächlich Schwierige und Unangenehme daran, den Klimawandel zu begreifen, ist also, dass er uns zur Reflexion und zum Bewusstseinswandel zwingt. Er zwingt uns in die Verantwortung. Unter dieser Verantwortung, die uns auch als Geschichtenerzähler:innen ständig begleitet, verstehe ich die selbstempfundene Pflicht, einem imaginierten oder realen Gegenüber auf dessen Fragen, Zweifel oder Protest Antworten schuldig zu sein und diese (bzw. den Versuch einer Antwort) für den Fall des Falles auch tatsächlich parat zu haben.

Ich denke, es wäre eine entscheidende Aufgabe für Journalist:innen, nicht nur das Wissen ums Anthropozän zu vermitteln, sondern auch die daraus resultierende Einsicht mitsamt der Verantwortung, die uns angesichts des Anthropozäns im globalen Norden zukommt – und darüber hinaus, was die demokratische Kernfunktion des Journalismus ist, die Entscheidungsträger:innen unserer Breiten regelmäßig daran zu erinnern. Doch in kaum einem Medium passiert das. Warum nicht?